

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 38.

Montag am 9. September

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach aanzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung aanzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

### Mädchenunmuth.

Ach! wär' ich doch ein Böglein,  
Wie wär' ich gar so froh!  
Ich fäng' ihm frohe Sieder,  
Er blickte auf mich nieder,  
Und himmelfel'ge Lust  
Erfüllte meine Brust.

Ach! wär' ich doch ein Blümchen,  
Wie wär' mir gar so wohl!  
Nicht dürft' ich vor ihm stehen,  
Für ihn dürft' ich erblühen.  
Wie würzt ich ihm die Luft  
Mit süßem Balsamduft!

Ach! wär' ich doch ein Küstchen  
Wie wär' mir wohl und froh!  
Ich dürft' ihn süß umfangen,  
Ihm süßen Mund und Wangen;  
Ich wecht' ihm Kühlung zu,  
Wiegt ihn in sanfte Ruh!

Doch ach! ich bin ein Mädchen —  
Das macht mich tief betrübt;  
Darf ihn von fern nur sehen,  
Ihm nicht mein Leid gestehen, —  
Wie trübt's oft meinen Sinn,  
Daß ich ein Mädchen bin! —

Henriette Sch\*\*\*-f.

### Ein Beitrag zur Geschichte der Krainischen Slaven.

Von Joseph Buchenhain.

#### II. Gebräuche der Unterkrainer bei den Taufen.

Sobald die Anverwandten und Freunde eines Ehepaars in Erfahrung bringen, daß sich die Frau in gesegneten Umständen befinde, erfolgen allseitige Glückwünsche derselben und gewöhnlich auch die Aufforderung, daß der glückliche Ehegatte sich herbeilassen möge, den Glückwünschenden einige Flaschen Wein in einem fröhlichen Kreise zukommen zu lassen; wo dann oft auf die Gesundheit der gesegneten Mutter das volle Glas seine Kunde macht. \*)

\*) Es muß hier bemerkt werden, daß der Unterkrainer bei allen Gelagen sich gewöhnlich nur eines einzigen Glases bedient, welches in der Kunde freit, und immer bis zum Ueberlaufen vollgefüllt wird, wie denn auch ein Trinkgelag, wo der Tisch nicht tüchtig nah geworden, nichts heißen will.  
Ann. d. Red.

Aus einem derlei Kreise pflegen sich kinderlose Ehegatten gewöhnlich entfernt zu halten, weil sie die gegen sie gerichteten Witzeleien und Stachelreden nicht gleichgültig ertragen können, und dann, zu Hause angekommen, einander oft den Unmuth fühlen lassen.

Nahet die Zeit der Entbindung heran, so bittet der freudige Gatte Jemanden aus der Freundschaft oder Bekanntschaft zum Taufpathen (boter), so wie eine Frau zur Pathin (botra). Gewöhnlich werden Ansehnlichere und Vermöglichere dazu gewählt, indem die Taufpathen in Unterkrain bei gänzlicher Verarmung oder nach dem Absterben der Eltern fast immer die Versorgung und Erziehung ihrer Täuflinge übernehmen.

Ist die Stunde gekommen, in welcher sich die frohe Hoffnung des Vaters realisiren sollte, so ist es seine Pflicht, wo es thunlich ist, die Behmutter (babiza) zu holen. Er pflegt jedoch hiebei nicht allzueifertig zu seyn, daß gewöhnlich bei der starken Konstitution der unterkrainischen Weiber und bei der regsten Arbeitsamkeit derselben bis zur letzten Stunde, die ganze Gefahr oft durch das Weistehen einiger alter, erfahrener Mütter vorüber ist, während der Mann in einer Weinschenke sich noch gütlich thut. Hier, bei einem Glase Wein und seiner Tabackspfeife, oft kaum seiner Sinne mächtig, empfängt er die Nachricht von dem Dasegn seines Kindes. Ohne sich viel um den Zustand der Mutter zu bekümmern, eilt er dann nach Hause, empfängt das neugeborne Kind, begrüßt und spricht es freundlich an, wenn es ein Knabe, gibt es jedoch kalt zurück, wenn es ein Mädchen ist, und betrachtet stillschweigend die von den Anwesenden gepriesene Aehnlichkeit des Kindes mit ihm selbst. Hat er die Züge des kleinen Schreihalses sattfam betrachtet und verglichen, begibt er sich zu den erbetenen Taufpathen, um sie um ihren Weistand bei der heiligen Taufe nochmals zu ersuchen. Die männlichen Erstgeborenen erhalten gewöhnlich den Namen des Vaters, sonst aber den eines Taufpathen, oder es wird den Kindern der Name des nächsten Heiligen gegeben, der in dem bäuerischen Kalender (pratika) vorkommt. Höchst selten oder fast

nie wird hier eine Wöchnerin um ihre Meinung befragt; eine Gewohnheit, wie sie bei den alten Griechen herrschte, wo Männer allein die Namen ihrer Kinder bestimmten, wie auch ihnen die künftige Bahn vorzeichneten.

Ist man über den Namen des Säuslings einig geworden, so begeben sich die Laufpathen mit dem Vater in die Wohnung desselben. Unterdessen haben die Weiber das neugeborne Kind herausgeputzt, ihm ein mit rothen Wändern geschmücktes Häubchen aufgesetzt und es in eine kleine hölzerne Mulde (nesnke) gelegt, welche auch ganz mit bunten Wändern umwunden ist, und die sodann ein Weib auf den Kopf nimmt und das Kind in Begleitung des Vaters und der Laufpathen zu der oft sehr weit entlegenen Pfarrkirche trägt. Zur Winterszeit wird das Kind jedoch nicht in der Mulde, sondern, in einen langen Weiberpelz (koshuk) gewickelt, zur Laufe getragen, und ist es der Fall, daß die Pfarrkirche weit entlegen ist, so wird unterwegs desto öfter gerastet und dem Weibe zugesprochen; denn der Unterkrainer kennt keine Freude ohne Wein. Die Unkosten tragen die Laufpathen.

Nach beendigter heiliger Ceremonie wird der junge Erdenbürger gleich wieder in's Wirthshaus getragen, wo er der unbewußte Zeuge der alten Gewohnheit seiner Väter, und der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung ist, und sollte er auch nichts minder, als schöne Züge haben. Hier oder zu Hause angelangt, legt die Laufpathin ihr Geschenk dem Kinde in die Windeln, während der Laufpathe dasselbe segnet und gleichsam im prophetischen Tone von der Zukunft des Kleinen spricht, ihm Glück im Leben verheißt und ihn sodann der Mutter übergibt. Oft werden Kindern noch im reiferen Alter diese Worte des Laufpathen in's Gedächtniß gerufen, die allgemein für sehr wichtig gelten. Der Mutter, welche zu dieser Zeit einer besseren Pflege und Sorge bedarf, gedenkt nach alter, herkömmlicher Sitte ebenfalls die Laufpathin, indem sie ihr gleich nach Thunlichkeit ein Geschenk im Gelde macht, später ihr aber auch Wein, einige Hühner und ein Schmalzbrot (poguzh) zuschickt. Dieses heißt u pelnize savijati. Nach einigen Tagen versammeln sich gewöhnlich am Abende die Laufpathen in der Wohnung der Wöchnerin, wo ihnen ein Nachtmal vorgesetzt wird, bestehend aus Suppe, geräucherem Fleisch, geräucherter Würsten, gebackenen Hühnern und dem Schmalzbrote, welches erst damals angeschnitten wird. Nach einem Zeitraume stattet die Wöchnerin mit dem Kinde den beiden Pathen einen Gegenbesuch ab, wo sie nebst einer guten Bewirthung wieder Geschenke sowohl für sich, als für den Säusling empfängt.

## Bilder aus dem Soldatenleben.

Von Eberhard Arnold Fonak.

### I. Die letzte Kugel.

(Beschluß.)

Der Kapitän strich seinen Bart und ordnete seine riesenhaften Favoriten: „Niech to licha porwie!“ sprach er, „aber ich halte es nicht länger auf diesem miserablen Standpunkte aus; warum schickt man uns nicht in's Feuer, da

bin ich in meinem Element. Wo recht ordentlich die Kugeln sausen, dort ist der Mensch am fröhlichsten.“

Oberlieut. Apropos! weil wir gerade von Kugeln sprechen, ich muß dir ein Paar neue, excellente Pistolen zeigen, so wie wir nur in's Quartier kommen, ich sag' dir, ein Paar köstliche Küchenreiter.

Kap. Ho, ho! falsche oder echte? Ich habe in meinem Leben nur 3 Paar echte gesehen, die sind rar und Mordjo! ich verstehe mich darauf.

Ich. Der Rauch steigt wieder in die Höhe, die Feinde fliehen sicher.

Kap. Das Donnerwetter in sie; es ist nur Schade, daß wir nicht auch dort sind. Aber Lieutenant, sprach er zu Lieutenant K. sich wendend, an wen hast denn du gestern im Zelte bei der Lampe geschrieben? Ganz sicher war es ein Billetdoux? Welcher aus der Legion deiner Schönen galt es denn? Er selbst lachte über seinen Wis und nach ihm der Oberlieutenant Z\*, ein erklärter Feind aller Liebe, wobei er seine ausgebrannte Pfeife ausklopfte.

„Jetzt ist nicht Zeit zu scherzen“ sprach der Lieutenant und eine leichte Röthe überflog sein Gesicht, „vielleicht trifft Einen oder den Andern heute die tödtliche Kugel; ich schrieb an meine Mutter und nahm von ihr Abschied, falls ich in der heutigen Bataille fallen sollte. Und wenn ich auch ein Billetdoux geschrieben hätte, ich würde mich dessen nicht schämen; ich habe zwar nicht so viele Liebchaften, wie du es übertreibst, aber gerne würde ich meinem Mädchen mein Leben weihen, wenn es das Schicksal so haben wollte.“

„Was plauderst du nicht für Unsinn!“ fiel der Kapitän brummend ein, „für ein Mädchen gebe ich nicht eine meiner Pfeifen, denn jede kostet einige Gulden, aber Mädchen bekomme ich überall umsonst.“

„Wenn du so sprichst, wird dich Niemand um deinen Geschmack beneiden,“ meinte der Lieutenant; er wollte weiter reden, aber eine Kanonenkugel schwirrte an uns vorbei und unterbrach auf einige Minuten das Gespräch. Wir wandten uns nach jener Seite, wo sie gefallen war; zum Glück hatte sie keinen Schaden gemacht und nur einigen Soldaten Sand in die Augen gespritzt.

„Verfluchte Kugel, niech to licha porwie!“ rief der Kapitän „beinahe hätte sie Jemanden umgerissen. Wenzel!“ rief er dem Kapitän S\*, welcher in der Front stand, zu, „komm' doch auch zu uns“ und damit es die Soldaten nicht verständen, fügte er französisch hinzu: „Wir stehen hier sicher, uns kann keine Kugel treffen.“

„Überall gleich sicher!“ antwortete der Angeredete gleichfalls französisch „der Mensch entgeht nirgends seinem Schicksale, übrigens ist es meine Gewohnheit, in Reich' und Glied stehen zu bleiben und meine Soldaten nicht zu verlassen; obgleich ich weiß, daß ich fallen werde.“

„Komm' nur Kapitän“ sprach ich zu ihm „verseuche die unnützen Grillen, wir werden uns besser gemeinschaftlich unterhalten und die Zeit wird uns fröhlicher verstreichen.“ Ich liebte den Kapitän unter allen Offizieren am meisten, wir waren aus einem Städtchen geboren, hatten

als Kinder unsere Spiele getheilt, und später die untern und höhern Schulen in Larnow besucht. Die Schulfreundschaft begründet gewöhnlich eine Freundschaft für's ganze Leben, und die Herzen jener, welche auf einer Schulbank gefessen und die Mühen wissenschaftlicher Ausbildung getheilt haben, sympathisiren gewöhnlich durch die ganze Zukunft. Bei einem Schulfreunde erinnert man sich gewöhnlich an seine Jugend und schon diese Erinnerung ist beseligend. Eben weil ich den Kapitän so sehr liebte, hätte ich ihn von den schwermüthigen Gedanken an den Tod gerne zu andern geführt.

„Komm' zu uns Kapitän“ wiederholten die drei Uebrigen „laß' dich nicht bitten.“

„Laß' mich in Ruhe, ich habe schon gesagt, ich gehe nicht“ erwiderte mit finsterner Miene Kapitän *E\**, senkte seinen Säbel und zeichnete einige unverständliche Charaktere in den Sand. Wir sahen dies alle, denn er stand am Flügel der ersten Reihe. Doch wandte er sich nach einigen Augenblicken wieder zu uns und sprach: „Wenn Euch ja etwas an meiner Unterhaltung gelegen ist, so tretet näher, ich will Euch, aber nur von meinem Platze, eine Begebenheit aus dem letzten Feldzuge mittheilen, deren Augenzeuge ich war. Kommt also näher.“

„Erzähle!“ riefen alle und näherten sich ihm; auch einige andere Offiziere, welche die Aufforderung gehört hatten, kamen zu uns, und es bildete sich ein Halbkreis um den Kapitän. Es trat eine Pause ein und alle erwarteten mit Sehnsucht die Erzählung.

„Es war“ begann der Kapitän „vor der Schlacht bei Hohenlinden; wir standen — — — Jesus Maria!“ rief er aus und sank; eine Kanonenkugel traf seine Brust, noch ein Mal seufzte er: „Gedenkt meines Weibes“ und hauchte seinen Geist aus.

Wir fühlten Schauer und Kälte, als wir den, welcher noch vor wenigen Augenblicken lebte, jetzt todt vor uns sahen. Eine Thräne drang jedem unwillkürlich in's Auge als stilles Andenken, dem Freunde geweiht; selbst der weniger gefühlvolle Kapitän *R\** zog finster die Augenbraunen zusammen und sprach im bitteren Tone: „Niech to licho porwie! der Mensch ist doch ein armseliges Geschöpf; wir riefen ihn zu uns — Eigensinn, so wäre er dem Tode entgangen! Schade, daß die Erzählung unvollendet blieb.“

Die Soldaten trugen den Todten auf einen freien Platz; ich als sein vertrautester Freund trat näher, drückte die erkaltende Hand nochmals und heiße Thränen perlten auf dieselbe.

Sein Ehrenkreuz und eine Uhr verwahrte ich, um es später seiner Wittin einzuhändigen; einige Dukaten und Guldienstücke theilte ich unter die Mannschaft seiner Compagnie; so war bald die ganze Verlassenschaft verschwunden, nur der Säbel blieb. Diesen treuesten Freund, von dem sich der Kapitän nie getrennt, beschloß ich mit in sein Grab zu legen. Wir begruben den Todten in ein frisch gemachtes Grab; es war dies ein ärmliches, aber rührendes Begräbniß, ohne Priester, ohne Sarg, ohne Leichenrede; jeder von uns rief dem todtten Freunde ein: „Gott laß

ihn selig ruh'n!“ nach, sein Sarg war ein gewöhnlicher Soldatenmantel, und seine Trauerrede waren die Thränen, welche in dem Auge eines jeden von uns glänzten. Die hinter die fernen Berge scheidende Abendsonne beleuchtete mit sanftem Glanze den Grabhügel, die Salvenschüße wiederhallten mehrfach in den umliegenden Gebirgen.

Es war dies die letzte Kugel des Tages; der Feind zog sich aus allen seinen festen Stellungen hinter das Gebirge zurück. Wir rückten im Doubirschritte vorwärts und vereinigten uns noch vor der Nacht mit unserer siegreichen Armee. Obwohl die ganze Expedition sehr fruchtbringend war und viele neue Scenen und Bilder vor die Seele brachte, so blieb doch die ganze Bataille, von der ich sprach, indem ich Euch das wunderbare Schicksal und die Ahnung des Kapitäns beschrieb, besonders in meiner Seele vergegenwärtigt, und in meinen Träumen sah ich nicht selten das Bild des Gefallenen, hörte seine letzten Worte und Seufzer, obwohl ich sonst nicht furchtsam und abergläubisch bin.“

Major *M\** hatte seine Erzählung beendet, Ruhe herrschte ringsherum und jeder der Gäste schien einigen Antheil an dem Schicksale des Kapitäns zu nehmen, das ihn so entscheidend dieser Erde entrückte, als er noch in vollster Blüte, im schönsten Genusse des Lebens stand.

### Entschlossenheit.

Es gibt keine Entschlossenheit ohne Grundsätze, weil nur diese es uns möglich machen, das Einzelne mit Leichtigkeit auf ein Allgemeines zurückzuführen, und darnach mit Sicherheit ein Urtheil festzustellen.

Je individueller nun jene Grundsätze sind, desto mehr erleichtern sie uns die Entschlossenheit in einem ihnen entsprechenden Falle; allein sie werden auch für desto weniger Fälle vollkommen entsprechend seyn. Je allgemeiner sie sind, für desto mehr Fälle werden sie passen; aber mit desto weniger Sicherheit werden wir das Besondere unter das Allgemeine einreihen können.

Ausdehnung und Allgemeinheit des Grundsatzes und Sicherheit des Unterordnens: Leichtigkeit des Unterordnens und individuelle Beschränkung desselben stehen hier immer im umgekehrten Verhältnisse.

Und doch sind es die allgemeinsten Grundsätze des sittlichen Handelns, welche uns die Entschlossenheit in jedem besondern Falle am leichtesten machen, weil eben in ihnen uns für jeden besondern Fall der wesentliche Moment des Handelns auf das bestimmteste und unzweideutigste gegeben ist.

M. Ent.

### Denksprüche.

Gemeine Menschen beurtheilen die Genie's gerade so, wie die Astronomen die Sonne — nach ihren Flecken. —

Der Mensch hat eigentlich nur fünf Sinne: aber die Noth ist des Armen sechster Sinn.

Weißt du etwas, so leere im Reden deine Schatzkammer nicht auf ein Mal aus. Der geübte Vogelfänger

wirft den Vögeln nicht mehr Futter vor, als es nöthig ist, sie zu fangen. —

Der Undank nimmt täglich ab; warum? — weil sich die Zahl der Wohlthäter auch täglich vermindert.

Nur Wenige wissen viel, Viele nichts, kein Einziger Alles.

Rost zernaget den Stahl — Mißtrauen die Freundschaft, Nahrungsfürge die Liebe.

Spiele in Gesellschaft nie den Satyrker! du wirft deine Stachelreden leicht vergessen, allein die Zuhörer nie.

## Charade.

Dreifüßig.

Laß' zum ernstestn tücht'gen Werke  
Nur die ersten zwei erkalten,  
Laß' nicht aus des Strebens Stärke,  
Sich die dritte dir entfalten.  
Laß' auch ja zu keiner Stunde  
Von dem Ganzen dich erreichen,  
Denn selbst aus dem schönsten Bunde  
Muß Vertrauen vor ihm weichen! —

R. J.

## Revue des Mannigfaltigen.

Kapitain Marryat sagt in seinem Tagebuche über Amerika: Zehn Jahre in Amerika sind so viel, als ein Jahrhundert in Europa. Jetzt wandert man durch einen Urwald, in welchem das Elenn weidet und der Panther heult. Nach zehn Jahren ist dieser Wald mit seinen Bewohnern verschwunden, und an seiner Stelle findet man Städte mit Tausenden von Einwohnern, mit Künsten, Fabriken rc.

Als in Majda (Torantaler Comitats in Ungarn) vor Kurzem ein Einwohner sich einen Brunnen graben wollte, stieß er in der Tiefe von sechs Klaftern auf den Vordertheil eines großen Schiffes, welches er dann genauer untersuchend, mit Hirse angefüllt fand. Das Holz des vielleicht vor Jahrtausenden versenkten Schiffes war so verrottet, und die über einen Schuh langen Nägel so verrostet, daß man das Holz nur in kleinen Theilen herauszubringen vermochte. Die Hirse war von außen zwar roth, aber im Innern war die natürliche gelbe Farbe unverändert erhalten. Das Brunnengraben wird fortgesetzt, und fernere Berichte über die weitem Entdeckungen versprochen.

In der Provinz Mcantara, an der Grenze von Portugall, hat unlängst eine Frau vier Mädchen auf ein Mal zur Welt gebracht, die noch sämmtlich am Leben sind.

In dem geschätzten „Spiegel“ lesen wir folgendes Mittel gegen die Pockennarben: Der Arzt Carrey sprach im vorigen Jahre in der Pariser Akademie der Wissenschaften von einem sonderbaren Mittel, das bei den Egyptern und Arabern im Brauch sey, um wohlhabende Personen, welche von den Pocken befallen werden, vor Pockennarben zu schützen. — Carrey hat den egyptischen Feldzug unter Buonaparte mitgemacht und dieses Mittel wahrscheinlich schon damals erfahren. Das Mittel besteht darin, daß man dem Kranken das Gesicht verguldet, und der von Carrey angestellte Versuch ist vollkommen gelungen. Er ließ einer jungen Dame vom Moment des Ausbruchs der Pocken, bis das Eiterungsfieber ganz vorbei war, Morgens und Abends das ganze Gesicht mit feinen Goldblättchen bedecken, wie man sie zur kalten Vergoldung braucht; sie wurden mit ein wenig Gummiwasser

aufgeklebt. Die Pocken waren konfluirend und das Gesicht bedeutend aufgeschwollen; trotz dem blieb es, mit Ausnahme einiger Stellen auf den Seiten, wo das Kopfkissen die Vergoldung abrieb, ganz glatt und die Züge vollkommen unverändert. — Carrey sagt nicht, wie hoch das Präservativ zu stehen kam. Die Unkosten können aber nur dem Gute, das in solchem Falle bei einer jungen Dame gefährdet ist, unmöglich im Verhältniß stehen.

## Noch Einiges über J. Chr. Tschuggmall's Automaten.

Es ist von dem mechanischen Theater des Hrn. J. Ch. Tschuggmall in unserm Blatte Nr. 33 bereits Erwähnung geschehen, allein da dieselbe, nur die erste Vorstellung besprechend, nicht Alles, was wir durch die sämmtlichen neun Vorstellungen (am 18., 19., 21., 28., 31. August, dann 1., 2., 3. und 7. September) zu sehen bekamen, umfaßt, übrigens auch die staunenswerthen mechanischen Kunststücke der Tschuggmall'schen Automaten-gesellschaft alle Würdigung verdienen, so sey es mir erlaubt, noch einige Worte hierüber zu sagen:

Die Vorstellung bestand immer aus vier Abtheilungen und einer Schlussscene. In der ersten Abtheilung produzierte sich zuerst ein männlicher, dann ein weiblicher Automat auf dem Eschlappseile; die zweite Abth. enthält die pantomimische Scene mit dem Kellner, der Kellnerin und dem Bajazzo, wie die Produktion des Legtern auf dem Seile; die dritte die Kunstreiterei und die vierte die Produktion des kleinen Tirolers. Die Schlussscene machte entweder »die Metamorphose«, wo sich auf den Wink des Zauberers eine tangende Figur 3 bis 4 Mal verwandelt, oder eine phantasmagorische Vorstellung aus, die uns in den letzten sechs Vorstellungen geboten wurde.

Der Raum dieses Blattes gestattet mir nicht, mit den Vorzügen jeder einzelnen Figur des genialen Hrn. Tschuggmall in's Detail zu gehen, welches im Grunde bei einer bogentlangen Ausdehnung nichts, als zu einer Wiederholung der Lobsprüche führen würde, die beinahe alle in- und ausländischen Journale dem Talente des Erfinders dargebracht haben. Ich setze nur, daß ich in Bezug des sogenannten Liebings anderer Meinung bin, und daß nicht der kleine Tiroler, sondern der erste Automat der 1. Abtheilung entschieden mein Liebling geworden ist. Staunenswerth ist die Behendigkeit, Lebhaftigkeit, Natürlichkeit und Anmuth seiner Produktionen; aber auch jene des Bajazzo auf dem Seile und in der letzten Abtheilung, wo er auf der Leiter zum Tiroler emporsteigert, verdient volle Bewunderung. Unter den mechanischen Kunstreitern gehört der Preis dem winzigen Gymnastiker, der auf den Achseln der reitenden Figur seine Künste macht. Die Metamorphose in der Schlussscene, die eine neuere Erfindung ist, gehört zu den artigsten und überraschendsten Kunststücken der Mechanik. Die Phantasmagorie endlich bietet auch einiges Gute, wie z. B. Kaiser Franz I., Friedrich II., And. Hofer, das Blumenkörbchen, der Barbier, die Tänzerin Taglioni, der polnische Jude; mehrere Bilder aber erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit, und die meisten treten nicht ganz so deutlich hervor, als sie es sollen, wie denn auch Referent Produktionen dieses Genres schon viel besser gesehen hat; allein das ist ja eigentlich kein Fach des wackern Mechanikers Tschuggmall, und daß er uns dadurch nur eine angenehme Abwechslung zu bieten bemüht ist, sind wir ihm noch zu Dank verpflichtet.

Zum besondern Lobe gereicht es Hrn. Tschuggmall, daß er am 3. September zum Besten der hiesigen Institutsarmen eine Vorstellung gab, die recht zahlreich besucht wurde. Vorgestern am 7. nahm er in seiner Schlussvorstellung, die er auf hohes und allgemeines Verlangen veranstaltete, von Laibach recht herzlichen Abschied. Seine Reise geht von hier nach Klagenfurt, Grätz und Wien, wo er im Spätherbste eintrifft. Er nimmt das Bewußtseyn mit, in unserer Hauptstadt gewiß so warme Kunstfreunde seiner staunenswerthen Erfindung, wie allerorts, gefunden zu haben!

Leopold Kordesch.

Berichtigung. Meinem Gedichte: „Auf dem Gletscher“ (abgedruckt in der Carniola Nr. 33) fügte ich die Bemerkung bei, daß es sich auf das mer de glace im Chamounythale beziehe; ich finde mich veranlaßt, hiemit zu erklären, daß der weitere Zusatz »in der Schweiz« wissenschaftlich nicht aus meiner Feder floß, da mir allerdings auch vor meinem Besuche dieses Thales bekannt war, daß es nicht in der Schweiz, sondern in der savoyen'schen Landschaft Faucigny liege.

Triest den 2. September 1839.

Adolph Ritter v. Tschabusnigg.